

Paranoider Querulant

Philipp Harnoncourt, 15.1.2021

Aktennotiz mit optimistischem Ausblick, betreffend einen umgesägten Baum im Garten und eine Notbeleuchtung, die mir den Schlaf raubt

Ja, ich bin der im Titel genannte Typ, ich bin besessen von den kleinen Beleidigungen, die mir das Leben antut und ich steigere mich hinein, bis ich nicht mehr schlafen kann. Ich spiele durch, wie ich mich wehren könnte, die Gedanken werden immer radikaler und enden regelmäßig bei einer Art Selbstjustiz, die gerade noch vertretbar ist – also ohne Mord und übertriebene körperliche Gewalt.

Manchmal handelt es sich einfach um meine üble Stimmung, vermutlich aufgrund von Komplexen, die mir feindlich gesinnte Kräfte am Werk sehen, böartige Wesen, die mir immer wieder beweisen wollen, dass ich der Dumme bin, dass ich am schwächeren Ast sitze. Gegen meine Komplexdämonen komme ich schon irgendwie an. Ich treibe mir mit Vernunftanstrengung und moralischer Erhebung die Unterstellungen aus, die natürlich fallweise der Wirklichkeit entsprechen können – wer weiß das schon –, die sich oft genug, unter geistigem Krämpfen, wie gesagt, als Wahngelbilde entpuppen, als Spiegelungen einer wunden Seele, sozusagen. In vielen anderen Fällen bin ich aber einfach im Recht.

Gegen die Illusionen zu kämpfen ist eine Kleinigkeit im Vergleich dazu, wenn man ein berechtigtes Anliegen durchsetzen will. Irgendwann verliert man die Lust, den gleichen Kampf wieder und wieder kämpfen zu müssen, der immer wieder gleich endet, der von Mal zu Mal immer unangenehmer wird. Man findet sich in einer fatalen Schleife gefangen, man gewinnt kein Land, man fällt zurück wie der ewige Mensch-ärgere-dich-Nicht-Spieler oder der ewige Drogensüchtige. Ja, natürlich bin ich Optimist und glaube an den Sieg des Richtigen, aber es fällt mir immer schwerer. Die Tücke des Objekts wird immer sichtbarer, immer universeller, und mit Objekt meine ich den Mitmenschen. In unserer materialistischen Zivilisation verlieren die menschlichen, die idealistischen, die höheren Werte nach und nach an Boden. Es kann sich natürlich auch so verhalten – als paranoider Querulant muss ich das eingestehen –, dass ich es bin, der sich verändert, dass ich alt werde, dass der junge, naive, idealistische Philipp immer weniger und schwächer wird und mein querulantisches Ich Überhand nimmt und sich in eine finale Falle zu manövrieren droht.

Vermutlich muss ich – als alternder Mensch – immer wieder ein paar neue Gedanken denken, auf ein paar neue Ideen kommen, vor allem ein paar neue, junge Erfahrungen dem alternden Organismus hinzufügen. Die neueste Erfahrung ist etwa die: je länger und ausführlicher der ehrlich und ernstlich geführte Kampf andauert, umso mehr entmutigende Idioten sammeln sich an, das ist richtig, aber auch umso mehr Verbündete, Exempel einer ermutigenden Spezies Mensch tauchen da und dort auf bis zu einem gewissen Gleichgewicht. Das ist, würde ich sagen, ein neues Naturgesetz, das ich gerade entdecke.

Kürzlich, im Spätherbst, fällten sie in unserem großen Innenhof, der eigentlich ein wunderbarer Garten ist, einen prächtigen Götterbaum, der eine wahre Freude vor meinem Fenster war. Der schöne Garten liegt in der Mitte eines Häuserblocks aus typischen Wiener „Zinshäusern“ aus der Gründerzeit. Verschiedene Abschnitte des Gartens gehören zu verschiedenen Häusern; der Teil, auf dem der Baum stand, gehört zum Nachbarhaus mit der Adresse Weyringerstraße 7a. Ich lief eilends hinunter zu den Baumschneidern, aber es war nichts zu machen. Der Baum war innerlich morsch und gefährlich und er musste weg.

Wenigstens war der Gärtner ein freundlicher, zugänglicher Mann, der mir alles geduldig erklärte. Aus seiner Sicht hätte man als Ersatzpflanzung durchaus einen vier, fünf Meter großen Baum an die selbe Stelle setzen können, ähnlich wie sie es im neuen Stadtteil um den Bahnhof herum allerorten gerade machen. Ich sprach mit der Hausverwaltung des zuständigen Hauses in der Weyringergasse 7a – ein höchst unangenehmes Gespräch, in dem mir von der Bürodame unmissverständlich bedeutet wurde, dass ich da nichts mitzureden hätte, weil sie schlicht und einfach den Baum pflanzen würden, den ihnen das Gesetz als Mindestgröße vorschrieb, der knapp zwei Meter hoch war, das alles wäre längst beschlossen und abgeschlossen. Ich versuchte es mit dem Angebot, dass ich für einen größeren Baum auch gerne dazuzahlen würde und sicher würden sich auch andere Hofanwohner beteiligen. Sie empörte sich über mein Anliegen als Nachbarhausbewohner, für den sie und der dafür gar nicht zuständig sei. Sie fand es grotesk, dass meine persönliche Vorliebe für sonnenbeschienene Blätter vor dem Fenster, wie ich sie die letzten zehn Jahre genießen durfte, irgendeine Rolle spielen sollte. Dass meine Vorliebe die Vorliebe sehr vieler Bewohner rund um diesen Hof war, dass im Gegenteil die singuläre Lieblosigkeit dieser Dame die Bedürfnisse einer großen Zahl von Anrainern problemlos überstimmte, das fiel ihr nicht auf. Die schnell gesetzten Fakten waren auf ihrer Seite, ich sah wenig Chancen, hier noch etwas zu erreichen und gab mich geschlagen.

Diese Art Gespräch hat etwas von einer Theaterszene – einer harten, nüchternen, sozusagen realistischen Autoritätsperson steht ein schwacher, naiver Mensch gegenüber – ein hilfloses Mädchen mit großen Augen, ein nervenkranker Junge an der Schwelle zum Kleinkriminellen oder der verwandte Typus Philipp, ein quengelnder Querulant und Trotzkopf, der sich mit den Tücken des Lebens nicht abfinden will und der das Pech hat, das ihm keiner hilft. Oder liebenswerter ausgedrückt: ich vertrete ein eigentlich sinnvolles, für viele wünschenswertes Anliegen auf möglicherweise etwas naive Weise – dazu bräuchte ich bloß ein interessiertes, sympathisches, hochempathisches, am besten verliebtes Gegenüber oder alternativ einen knallharten juristischen Vorteil oder etwas in der Art, was mit Macht, Privilegien und Korruption zu tun hat. In meiner Geschichte kommen diese fabelhaften Elemente leider nicht vor – oder vielleicht irgendwie doch, darum erzähle ich sie ja. Macht und Liebe in Spurenelementen, immerhin.

Die Dame von der Hausverwaltung war ein lebender Bleistift, wie Nestroy es genannt hat, hölzern, spitz, bürokratisch, und dazu unehrlich, faul, böseartig, würde ich sagen, eine unangenehme Sorte Mensch, im mancher Hinsicht mein Gegenstück, meine schlechtere Hälfte, und ich war aus ihrer Sicht vermutlich ihre schlechtere Hälfte, ein naives Träumchen. Eine kooperative Herangehensweise war ausgeschlossen. Ich schäumte, ich schimpfte – etwas weniger als üblich, aber ausreichend, um zu enthüllen, mit wem sie es zu tun hatte. Mit einem lästigen Querulanten und einem seltsamen Vogel, und dem kommt man ganz sicher nicht entgegen. Natürlich ließ sie mich spüren, dass meine angedeuteten Drohungen lächerlich waren, dass mein Anliegen aussichtslos war, von Anfang an und jetzt noch mehr.

Nachbarn und ähnliche zufällig assoziierte Wesen sind für den Querulanten immer problematisch, und der Hausverwalter des Nachbarn stellt sozusagen die Potenz des Problems dar. Wie es der Teufel so wollte – ich habe einen Teufel, der sich um mich kümmert – schrieb ich eine Woche später schon wieder einen Brief an die besagte bleistiftartige Dame der Hausverwaltung des Nachbarhauses. Vor drei, vier Jahren gab es bei diesem Haus einen Dachbodenausbau und der erforderte einen zusätzlichen Fluchtweg in Form einer eisernen Feuerleiter an der Mauer zu unserem schönen Hof. Seit drei Jahren gibt es diese Feuerleiter im amerikanischen Stil, in Wien sieht man soetwas selten. Entlang der Feuerleiter sind sechs

Fluchtwegleuchten angebracht, vom Hof unten bis ans Dach oben, oder besser umgekehrt, man flüchtet natürlich in die umgekehrte Richtung, und diese Leuchten wurden plötzlich zu meinem neuen Problem. Nachdem sie drei Jahre lang brav und unauffällig waren, schalteten sie sich Anfang Dezember in der Nacht plötzlich unregelmäßig ein und wieder aus. Das ist jetzt schon eineinhalb Monate so. Diese Lampen sind sehr hell, sie erleuchten den ganzen schönen Hof und sie leuchten in mein Schlafzimmerfenster hinein. Wenn sie sich plötzlich um – sagen wir – vier Uhr früh einschalten, wache ich auf und dann liege ich im Bett und ärgere mich und schmiede Pläne, wie ich gegen die Lampen vorgehen kann. Ich überlege mir, das Fenster zu öffnen und „Licht aus“ zu schreien, ich überlege mir, das Luftdruckgewehr meiner Mutter beim nächsten Besuch in St. Georgen mitgehen zu lassen und die Lichter auszuschießen, und ich überlege noch viele weitere Pläne, zum Beispiel den, meine Nachbarn auf ähnliche Weise zu quälen, wie sie mich quälen, also bei meinem Fenster und meinem Balkon LED-Lampen anzubringen, mit denen ich in der Nacht in ihre Fenster hineinleuchte, gnadenlos, bis sie in ihrer Qual ihre Hausverwaltung dazu bringen, die Leuchten endlich ausschalten. Ich meine diesen Plan ganz ernst, auch wenn er sozusagen das letzte Mittel ist. Wer nicht hören kann muss fühlen.

Natürlich habe ich Versuche gemacht, das Problem auf gütliche, vernünftige Weise zu regeln, wie es eigentlich normal sein sollte – wie es aber tatsächlich normalerweise nur selten funktioniert. Vernunft klingt gut, Gewalt funktioniert oft besser, aber nur wenn sie konsequent angewendet wird, so weiß es Macchiavelli. Ich rief bei der bei der Hausverwaltung an und schrieb ihr einen Brief, ich bemühte mich sehr um Freundlichkeit. Eigentlich ist mir klar, in ruhigen Momenten, dass man mit Freundlichkeit und Zuhören und Entgegenkommen und Verständnis und Geduld mehr erreicht als mit Schimpfen, mit Druck und Drohungen und dergleichen. Entgegenkommen kann man nicht erzwingen. Aber wenn der andere in der stärkeren Position ist, ist er es, der zwingt, und dagegen kommt man mit Entgegenkommen auch nicht an.

Die Hausverwaltung heißt Wariwoda & Richter und ihre bleistiftartige Bürokratie heißt Denise Huber, und sie verhielten sich so, wie ihre Namen verheißen: bürokratisch, kafkaesk, überheblich, uninteressiert. Frau Huber sagte mir Anfang Dezember, dass die Sache schon anhängig sei, dass sie schon von den eigenen Hausbewohnern informiert worden sei. Die Sache wäre also auf dem Lösungsweg. Das war vor sechs Wochen. Als ich vor zwei Tagen wieder anrief, war die Antwort eigentlich dieselbe. Alles sei auf dem Weg, sagte eine Frau, die nicht Denise Huber war. Vielleicht war das ein Glück, denn nachdem ich ein bisschen mit ihr plauderte, zum Beispiel, dass mich das Notlicht die letzten zwei Nächte aus dem Schlaf geweckt hatte, was der aktuelle Grund für meinen neuerlichen Anruf war, erzählte sie mir, dass die Angelegenheit an den Architekten, der das Dach ausgebaut hatte, weitergeleitet worden sei, und der hätte einen Elektriker beauftragt ... sie gab mir dann auch den Namen des Architekten, Ing. Buresch, der dazugehörige Elektriker hieße Galig.

Ich habe vorgegriffen. In den letzten Nächten wurde ich also mehrmals von der fehlgeleiteten Notbeleuchtung aufgeweckt, und das führte zu den bekannten aggressiven Phantasien und auch zu einigen neuen. Nach sechs Wochen finde ich das verständlich. Nochmal möchte ich betonen, dass es mir ernst ist mit meinen Überlegungen. Ich habe ein Faible für die Selbstjustiz und ein Misstrauen gegen die offizielle Justiz, die einerseits blind ist, die andererseits auch taub und schwer zugänglich ist und außerdem unbezahlbar. Wer sich dem Rechtsanwalt anvertraut, bemerkte John Gay 1728 in seiner *Beggar's Opera*, der verliert sein letztes Hemd. Der Rechtsanwalt lebt von den Bösen, nicht von den Braven. Ich hielt mich noch zurück, mein Plan war, mich zuerst einmal umfassend zu informieren. Als gelernter Österreicher, wie man sagt, weiß man, dass die Landsleute Fehler, die sie nicht beheben

können und nicht beheben wollen kurzerhand zur Regel erklären, zu etwas, das genau so sein muss. Ich erwartete also, dass mir Frau Denise Huber erklären würde, ohne mit der Wimper zu zucken ob des Wechsels der Argumentation, dass die Notbeleuchtung keineswegs fehlerhaft sei sondern dass sie aufgrund der Bestimmungen so leuchten musste wie sie leuchtete. Gegen die Vorschriften kann man leider nichts machen.

Wie aber waren die Vorschriften? Eines ist gewiss, Frau Huber kennt sie nicht. Denn ich habe mich auf ihre Spuren gemacht, also auf die Spuren der Vorschriften, nicht auf die von Denise. Ich fand im Internet verschiedene Firmen, die Fluchttreppen aller Art anfertigten, schließlich auch eine österreichische Firma, und dort rief ich an. Beim zweiten Versuch bekam ich sogar den Firmenchef ans Telefon, Herrn Steininger von der Firma Steininger. Er versicherte mir, dass er seit vielen Jahren solche Feuerleitern herstelle und auch viele in Wien errichtet hätte. Eine Noteleuchtung habe er dafür noch nie angebracht. Er sei sich sicher, sagte er, dass sie dafür nicht vorgeschrieben sei. Aber es könnte natürlich sein, dass sie einem Bauwerber aus irgendwelchen besonderen Gründen von der Behörde vielleicht doch auferlegt würde. Er riet mir, bei der Magistratsabteilung MA 37, bei der Baupolizei anzurufen, bei der Kompetenzstelle Brandschutz, 01-4000-37 201, Durchwahl zur Dezernatsleiterin Frau Diplomingenieur Eder. Danke, Herr Steininger, das war sehr freundlich und verständnisvoll, mit Ihnen begann meine Entdeckung des Naturgesetzes vom Auftauchen des freundlichen Menschen, was naturgesetzlich dann geschieht, wenn man die hemmende Frustration hinter sich lässt und sich auf den großen, beschwerlichen Weg nach vorne macht und von ihm nicht ablässt. Das Gesetz sagt nicht, dass alles gut wird, aber mit dem Auftauchen der ersten netten Menschen nimmt die fundamentale Frustration jedenfalls ab, verliert ihren Schrecken und ihre selbstzerstörerische Wirkung und der paranoide Querulant heilt sich von sich selbst und kann als solcher eigentlich nicht mehr bezeichnet werden – quod erat demonstrandum.

Noch bin ich nicht ganz soweit, aber die Sache entwickelte sich. Ich rief natürlich Frau D.I. Eder an – auch sie erwies sich als eine Perle, freundlich, witzig, mit hoher Sachkenntnis und einem gewissen selbstironischen Charme. Es handle sich hier um ein festverlegtes Rettungswegesystem mit Sicherheitsbeleuchtung, welche sicherheitstechnisch notwendig sei, allerdings unter Maßgabe der Zumutbarkeit. In ihren kompetenten Worten klang das sehr klar und übersichtlich. Im Detail, was hier nötig und zumutbar sei, müsse sie mich aber auf die MA 36b verweisen, die für die Elektrotechnik zuständige Abteilung. Ich solle dem dortigen Gesprächspartner auch sagen, dass ich bereits mit ihr gesprochen habe, sonst würde er mich wahrscheinlich wieder zu ihr verweisen. Nur er könnte mir aber im Detail die Informationen geben, die ich haben wollte.

MA 36a, Klappe 36 202, 203, 204 – ich erschrecke, ich gestehe, ich habe mir den Namen des Gesprächspartners nicht aufgeschrieben, falls ich ihn je erfahren habe. Aber auch er brachte mich weiter auf dem Weg der Erkenntnis und des Glaubens an die Existenz der guten Menschen und auf meinem therapeutischen Weg im speziellen Fall und im Allgemeinen, wenn man so will. Obwohl ich meine Selbstdiagnose als paranoider Querulant nicht als Krankheitsbild verstehe, sondern als zu akzeptierender Status Quo meiner Person, als *Conditio Philippina*. Die *Conditio Humana* gleich welchen Namens wird gerne als unabänderlich verstanden, wogegen Hegel und Marx im Verein, im Zusammenhang von Sein und Bewusstsein, vom einem zum anderen und umgekehrt, im Grunde von der Utopie der Veränderung reden, von der Veränderung der gesellschaftlichen *Conditio* und damit zugleich vom „Neuen Menschen“. Die Veränderung meines querulantischen Status Quo verstehe ich weniger als Heilung denn als utopische Entwicklung, als biografische Bewegung der evolutionären oder möglicherweise revolutionären – oder gar der reaktionären – Art; je nachdem, wie man die Entdeckung des Naturgesetzes einordnen will und je nachdem, was der

Entdecker mit ihm anfangen wird. Man darf gespannt sein; das liegt in der Zukunft jenseits dieses Berichts.

Der namenlose Herr von der MA 36a konnte mich umfänglich aufklären. Die festverlegten Rettungswege und ihre Sicherheitsbeleuchtung regeln die TRVB, die Technischen Richtlinien für den vorbeugenden Brandschutz, Nummer E102. Hier ist beschrieben, dass sowohl eine Dauerschaltung als auch eine Bereitschaftsschaltung der Notlichter möglich ist; oder genauer gesagt, die Dauerschaltung ist verzichtbar, wenn es einen Annäherungsschalter gibt. Letzterer ist also das, was ich mir wünsche. Dass das Licht nur leuchtet, wenn es tatsächlich benötigt wird, also im Brandfall, wenn die Fluchtleitern benützt werden und natürlich nur in der Nacht, aber Letzteres gilt auch für die Dauerschaltung, sie ist bei Tag legal abgeschaltet. Die Notlichter müssen nicht zwingend die nächsten hundert Jahre jede Nacht leuchten, bis es endlich einmal brennt und sie triumphal zeigen, wozu sie da sind. Sie müssen nicht, aber sie können. Ein Annäherungsschalter ist zulässig, aber kein Muss. So schaut es aus. Ich stand vor der Aufgabe, die Hausverwaltung in Gestalt von Frau Huber zu überzeugen, dass es tatsächlich einen eingebauten Annäherungsschalter gab, und dass der entweder verstellt oder kaputt war; in anderen Worten, dass die letzten zwei Jahre das Licht bereits in der erlaubten Annäherungsschaltungsform geschaltet war, im Standbymodus könnte man es nennen – falls nicht die Schaltung in der Vergangenheit illegal war, wie sie zu argumentieren versuchen könnte, ohne irgendwelche Belege, aber aus bürokratischer Sicht umso wirksamer. Dass allerdings die aktuellen zufälligen nächtlichen Ein- und Ausschaltungen einem höheren und legalen Plan folgen würden ... damit musste ich sie entwaffnen, dass das, was jetzt zu sehen war in gar keine Norm passte und genaugenommen ungesetzlich war, denn es war weder Standbymodus noch Dauerschaltung.

Ich war für das Gespräch mit Frau Huber von Wariwoda & Richter also einigermaßen vorbereitet. Falls sie die Bestimmungen nicht im Detail kannte (außer mir und dem Herrn von der MA 36a wird sie kaum jemand kennen) war ich Frau Huber möglicherweise erst recht verdächtig. Nicht immer ist Wissen Macht, speziell in Österreich ist das Zeichen der Macht eher Ignoranz.

Aber der aufmerksame Leser weiß schon, wie es weitergeht. Frau Huber war nicht zu sprechen. Ihre Kollegin gab mir den Tipp, mich an den Architekten zu wenden. Und natürlich wendete ich mich an den Architekten des Dachausbaus, Ing. Buresch.

Am Telefon war Frau Buresch, die freundliche Gattin. Sie seufzte hörbar am anderen Ende der Leitung oder der Funkstrecke des Telefons. Eigentlich, so möchte man meinen, sagte sie mit einer Mischung aus Amüsement und Verzweiflung, ist ein Auftrag mit der Übergabe des Baus abgeschlossen. Man wird bezahlt, übergibt die Unterlagen und dann ist der neue Besitzer und seine Hausverwaltung zuständig. Aber als Architekt bleibt man offenbar sein Leben lang für seine baulichen Erzeugnisse und ihr Benehmen zuständig. Ihr Seufzen galt der Trägheit und Untätigkeit der Hausverwaltung, die ich gerne bestätigen konnte. Wir seufzten gemeinsam und wir machten uns gemeinsam lustig. Ich spürte eine gewisse Erregung. So weit war ich bisher noch nicht gekommen, diese Frau konnte mein Problem lösen! Ich mochte sie und ich verstand sie, wenngleich auch nicht aus gänzlich uneigennützigem Motiv. Ich meine, aber das sagte ich Frau Buresch nicht, dass ein Architekt, wie ein Vater, ein Leben lang mit den Macken seines Werks zu leben hat. Die Gewährleistung für das erbrachte Werk mag nach ein paar Jahren enden, beim Kind verlängert sie sich sogar noch über den Tod des Erzeugers hinaus, sowohl im Bereich des Erbes an Schönen als in dem der Defekte. Ähnliches gilt für die Haftung des Urhebers von Kunstwerken – Architekten, ihr seid doch sonst auch nicht schüchtern!

Frau D.I. Buresch ließ sich meinen Namen und meine Telefonnummer geben, sie fühlte mit mir mit. Natürlich bräuchte ich in der Nacht nicht vom entfesselten Notlicht der Fluchtleitern geweckt werden. Sie werde sich darum kümmern, versicherte sie mir mehrmals. Sie werde mich anrufen und mir den Vollzug melden. Ich hoffe, das geschieht demnächst.

Es gibt vielleicht noch eine Hoffnung – Herr Dr. Hornischer von der MA 39. Der Magistratsbeamte von der MA 36a nannte ihn mir als letztes Mittel. Diese Abteilung ist die Prüf-, Überwachungs- und Zertifizierungsstelle der Stadt Wien. Herr Dr. Hornischer kümmere sich in seinem Lichtlabor um die Fragen der Lichteinwirkungen zum Beispiel als Umweltproblem. Das Lichtlabor hat einen hervorragenden Ruf in der Welt der städtischen Beleuchtung, ich habe einmal auf w24 einen interessanten Beitrag gesehen. Man ist sich bewusst, wie sehr der Lichtsmog, die Lichtverschmutzung beispielsweise die Insekten beeinträchtigt und dezimiert. Die Stadt Wien handelt auch danach, man entwickelt hier neue, insektenfreundliche Lampen, man initiiert den großflächigen Austausch der Beleuchtung in den Straßen der Stadt, auch bei mir in der Mommsengasse ist das schon geschehen. Vielleicht kann ich bei Hornischer mit meinem Problem Gehör finden, auch wenn ich kein Insekt bin, nur ein Querulant.

Postskriptum (gut einen Monat später, Ende Februar)

Nach zwei Wochen hatte ich noch immer nichts von Frau oder Herrn Buresch gehört. Ich schrieb Ihnen ein Mail, in dem ich den Sachverhalt zusammenfasste ... der Text war doch etwas zu lang, etwas zu ambitioniert. Das nüchterne, geschäftsmäßige Schreiben vom 20.1.2021 im Ausmaß von einer halben A4 Seite, das ich mit ein paar angefügten Fotos vom nächtlichen Hof untermauerte, braucht nicht zitiert zu werden. Am Ende stand: Verzeihen Sie bitte die Belästigung. Ich will nicht drängen, ich bin geduldig. Rechnen Sie nicht damit, dass ich aufgeben werde.

Zwei Tage später bekam ich ein Mail des Architekten an den Elektriker, Herrn Galig, in Kopie, eine weitere ging an die Hausverwaltung Wariwoda & Richter. Aus der Antwort von Herrn Galig ging hervor, dass er gerade zum zweiten Mal versucht hätte, die Bewegungsmelder der Notbeleuchtung einzustellen, er sei sich nicht im Klaren, mit welchem Erfolg. Der gewünschte Erfolg war es nicht, die Leuchten variierten möglicherweise ihren erratischen Rhythmus, aber sie schalteten sich unermüdlich ein und wieder aus. Vielleicht, meinte Herr Galig, läge es an den im Wind schwankenden Ästen.

Allerdings schwankte gar nichts im Wind in der Nähe der Fluchtleitern und der Leuchten. Früher, in besseren Zeiten stand dort der Götterbaum, aber der war im November gefällt worden. Eigentlich, schrieb ich Herrn Galig (und den anderen in Kopie), begann das Problem mit den Notleuchten unmittelbar nach dem Fällen des Götterbaums. Der Baum schirmte die Fluchtleiter weitgehend ab, jetzt aber gibt es mit dem ganzen Häuserblock rundherum Blickkontakt, da werden Fenster geöffnet und geschlossen, Lichter in den Fenstern eingeschaltet ... vielleicht könnte man das in Betracht ziehen? Einen Tag später war es vorbei mit dem nächtlichen Spuk. Nach drei weiteren Tagen schrieb ich Herrn Galig, Herrn Buresch und der Hausverwaltung Wariwoda & Richter, dass das Problem gelöst worden sei und dass ich wieder gut schlafen könne und dass ich mich sehr herzlich bedanke.

Dieses Postskriptum ist mehr als einen Monat später geschrieben als der Haupttext, an dem ich nichts geändert habe. Als ich die Geschichte vom gefälltten Baum am Anfang des Textes

schrieb, wusste ich nicht, dass er am Ende noch einmal auftauchen würde. Vom Elektriker und dem Architekten und der Hausverwaltung habe ich nach meinem letzten Mail nichts mehr gehört und so bleibt die Lösung des Rätsels im Ungewissen. Und ob ich jetzt wirklich ein besserer, neuer Mensch geworden bin durch die geschilderten Erlebnisse und Erkenntnisse?



Abend ohne Notlichter



später Abend mit Notlichtern



früher Morgen